

# Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 28.

Grand Island, Nebr., 10. Juli 1903. (Zweiter Theil.)

Nummer 46.

## Woher des Wegs?

Von Wilhelm Rank.

Woher des Wegs? muß ich Dich fragen  
Du schöner, bunter Falter Du!  
„Soll ich mich freuen, soll ich klagen,  
Daß nirgends ich find' Rast und Ruh?“

Woher des Wegs? so laß mich hören,  
Du silberhelle Quelle Du!  
„Von ferneher — muß mich nicht stören —  
Der Ferne wieder streb' ich zu.“

Woher des Wegs? o! laß mich's wissen,  
Du edle Menschenseele Du!  
„Aus der Unendlichkeit gerissen,  
Eil' der Unsterblichkeit ich zu.“

## Gewissen.

Von Julius Keller.

„Du, Ostar! Sieh mal bloß — da fährt eine Automobildrosche vor!“  
Die wackere Frau Meisterin der Besoflanstalt in einer Mietstasche weit draußen im Norden tippte ihrem Mann auf die Schultern und zeigte durch das Ladenfenster.

„Nu wenn schon,“ gab der Meister zurück, ohne von der Arbeit aufzugeben. „Der Tschaufröh' wird denken, 's is' ne Desillie hier. Is' ja auch man bloß der reene Zufall, daß fünf Häuser lang keine is. Muß weiterfahren bis Hanemanns.“

„Nee Du, da steigt einer aus. Nanu! Das is' aber 'ne feine Nummer. Was will'n der hier bei uns?“

Wenige Sekunden später schon wurde die Ladentür geöffnet, und der Fahrgast aus dem Automobil erschien auf der Schwelle. Ein Herr etwa Anfang der sechziger Jahre mit einem üppigen, weißen Bart und starken, weißen Brauen über den kleinen, lebhaft blinzelnden Augen. Eine vornehme Erscheinung voll natürlicher Würde. Nun wurde auch die Aufmerksamkeit des Meisters erregt, und er blickte den vornehm gekleideten Besucher halb neugierig und halb misstrauisch an. Et was zum Befohlen konnte der doch nicht bringen!

Die Frau Meisterin aber war mit eifertiger Höflichkeit aufgesprungen und fragte hastig nach des Fremden Begehr.

„Entschuldigen Sie, liebe Frau Meisterin,“ erwiderte jener freundlich, „wenn ich Sie enttäusche. Ich bin kein Kunde.“

„Hab' ich mich selbst gedacht,“ brummte der Meister, der andere aber sprach weiter:

„Ich möchte nur um eine Auskunft bitten.“

„Aber gewiß, natürlich, mein Herr. Wenn ich dienen kann. Was wollen Sie denn wissen?“

„Es soll hier — es soll hier eine gewisse Frau Rosa Kroner wohnen. Stimmt das?“

„Frau Rosa Kroner? ... Die alte Rosa! ... Herrje! Nach die fragen Sie!“

Die Meisterin musterte den vornehmen Herrn vom Kopfe bis zu den Füßen.

„Nawoll ... die wohnt hier ... Und schon seit volle dreißig Jahre ... länger wie wir alle ... Die alte Rosa ... ach du lieber Gott!“

„Was is' denn mit ihr?“

„Na, ich meine man bloß ... Das is' so ne jute, brave Seele ... Wir helfen ihr alle, so gut wir können, weil se — na, weil se so'n bißken — wie soll ich sagen — na hier oben — so'n bißken schuldig is.“

„Wo wohnt die Frau hier?“ fragte der Fremde weiter, ohne die auffällenden Bemerkungen der Auskunftgeberin zu beachten.

„Woll'n Sie — entschuldigen Sie, gnädiger Herr — woll'n Sie da ruf' lehn?“

„Aberdings, liebe Frau. Sagen Sie mir nur, wo es ist!“

„Na ja — wenn Sie meinen. Dritter Hof, Portal sechs, vier Treppen links, zweite Thür.“

„Dante Ihnen bestens.“

Jetzt fand der vornehme Herr an der bezeichneten Thür. Er schien zu lauschen und zögerte lang, ehe er klopfte. Alles blieb drinnen still. Er klopfte zum zweitenmal. Tiefer Ernst lag auf seinen Zügen, und die kleinen, beweglichen Augen saßen fast mit einem Ausdruck von Angst nach der Thür. Endlich legte er die Hand auf die Klinke und versuchte es, vorsichtig zu öffnen. Das Zimmer war unverkloffen. So trat er ein. Eine kleine, ärmliche Stube, aber

durchfluthet vom hellen Morgenjonnenschein. Nur wenige alte morische Möbel. An dem schmalen Fenster ein uralter Lehnstuhl und in dem Lehnstuhl ein vorzeitig gealtertes Mütterchen mit schneeweißem Haar. Kraftlos in sich zusammengesunken. Die bürren Finger in dem Schooß gefaltet. Das welke runzlige Antlitz überherrscht von Sonnenstrahlen. Mit geschlossenen Augen saß sie da, als ob sie schlief.

Der Fremde blieb an der Thür stehen und blickte zu ihr hin. Ein leichtes Zittern durchstieß seinen Körper. Er fuhr sich mit der Hand über die Augen. Dann aber gewann er seine Ruhe wieder. Noch einen Augenblick starrte er der Frau in das bleiche Gesicht, dann räusperte er sich und trat heftig auf. Sie schrak nicht zusammen bei dem Geräusch, sie richtete sich auch nicht, aber sie öffnete die Augen. Kein Zeichen der Verwunderung oder Ueberraskung verrieth sich in ihren leeren Blicken, als er vor sie hintrat.

„Guten Morgen, liebe Frau Kroner,“ sagte er, und es war, als töfte es ihn große Ueberwindung, seiner Stimme ruhige Festigkeit zu geben. „Erzählen Sie nicht ... ich bin ein guter Freund.“

„Völlig theilnahmslos sah sie da. Hatte sie seine Worte überhaupt gehört? Leise murmelten ihre blutlosen Lippen: „Amerika ... ist weit ... weit ... sehr weit ...“

„Hören Sie, liebe Frau Kroner, ich komme als guter Freund. Ich will nach Ihnen sehen ... wenn Sie irgend welche Wünsche haben.“

Sie achtete nicht auf seine Worte, wie im Selbstgespräch flüsterte sie vor sich hin: „Zu weit ... zu weit ... Nicht wiederkommen.“

Er suchte zusammen und trat betroffen zurück. Sie achtete nicht darauf, was er that. Sie war ganz mit sich allein, ganz mit einem einzigen Gedanken beschäftigt.

Endlich raffte er sich wieder zusammen. Nun trat er ganz dicht zu ihr heran und griff nach ihrer Hand. Vorsichtig — langsam — schen Sie sich alles willenlos geschehen. Und nun nahm er die schmalen, verträubten Finger und presste sie an seine Lippen.

„Beruhe mich“, sagte er leise, „beruhe mich.“

Dann beugte er sich über und blickte in ihre ausdruckslosen Augen.

„Rosa ... erzähst Du mich nicht mehr?“ fragte er eindringlich, und sein heißer Athem drang in ihr Gesicht.

Nun erst schien sie ihn zu sehen, aber ohne jedes Zeichen der Ueberaschung, der Verwunderung oder des Schreckens.

„Guter Herr ... raunte sie wieder mit ihrer tonlosen Stimme, fast wie im Traum. „Guter Herr ... so im Traum. „Guter Herr ... kleine Sabe ... Amerika ist weit ... so weit.“

Er legte ihre Hand in ihren Schooß zurück und richtete sich auf. Dann trat er fort von ihrem Stuhl und blieb in der Ecke des kleinen Zimmers regungslos stehen. Er sah nach ihr hin wie in verzweifelter Gewissensangst, erstarrt von dem Wille des Jammers, vor dem Anblick eines vernichteten Menschenlebens.

„Mein Gott! Mein Gott!“ seufzte er endlich auf. „Trieb das mich so übermächtig her?“

Da ertönten draußen rasche Schritte. Dieser Mann hatte gelernt, sich zu beherrschen. Als die Thür geöffnet ward, stand er in ruhiger Haltung an Fenster.

Eine kleine, dralle Frau betrat die Stube. Sie prallte erschrocken zurück, als sie den Fremden sah.

„Nanu! ... Was soll denn das bedeuten?“ fragte sie dann resolut.

„Wie kommt der Herr hier herein?“

Die Thür war offen, liebe Frau, und da auf mein Klopfen nicht geantwortet wurde.“

„Sie sind ein Herr Doktor, nicht wahr? ... Die Armenirection hat sie geschickt, nicht ... Ja, ja, es geht zu Ende mit unserer armen Rosa.“

„Nein, liebe Frau, ich bin kein Doktor, und nicht die Armenirection hat mich geschickt. Ich bin — ich bin ein guter Freund des Mannes dieser Frau.“

„Was — lebt der Schubejad noch? ... Geht es ihm etwa gar gut da draußen?“

„Erfreulicherweise — ja. Er lebt und — es geht ihm gut. Das heißt — er hat Glück gehabt und ist ein vermöglicher Mann geworden. Und da mich geschäftliche Angelegenheiten hierher führten, hat er mich beauftragt, nach seiner Frau zu sehen und, falls es nöthig ist, für sie zu sorgen.“

„A! Hat der Kerl — Sie müssen schon entschuldigen, mein Herr — hat der Kerl vielleicht doch Gewissensbisse

wegen seiner Lumperei? ... Sein Weiß in Roth und Glend zurückzulassen, einfach durchzubrennen. ... Wissen Sie, wie die Geschichte war?“

„So ziemlich ... Er hat mir manches davon erzählt.“

„Na, alles gewiß nicht, alles wissen wir ja selbst hier nicht mal. Wichtig ist jedenfalls, daß der Salunkte eines Tages mit einer anderen auf und davon gegangen ist ... Kennen Sie die andere vielleicht auch, was?“

„Ich habe sie getannt ... Sie ist vor ein paar Monaten gestorben.“

„Das war wohl'n nettes Stück, wie?“

„Sie war eine schöne Frau ... und sie hat ihn festgehalten. Sie hat es durchgesehen, daß er ein reicher Mann wurde.“

„Er mußte arbeiten für sie — und sie brachte ihm Glück ... Sie verstehen das nicht so, liebe Frau ... der Mann war wie verbergt, er konnte nicht los von ihr. Ach, er hat oft geglaubt an diese — an seine arme Frau hier gedacht, aber — die andere nahm ihm selbst seine Gedanken — sie ließ es nicht zu, daß er an die hier dachte.“

„Er hat mir's oft genug gesagt, wenn er mal in die Stimmung kam und wir beide mit einander allein waren ... Aber sie ließ uns ja nie allein ... Sie war immer gleich da, und dann war's vorbei mit seinen Gedanken an die Heimath und — an alles andere ... Aber — können Sie sich das denken, liebe Frau — als sie starb, als sie plötzlich gestorben war, da kam das Gewissen über meinen armen Freund und packte ihn ganz gewaltig ... Als er allein, als er von dem Einfluß der anderen befreit war, da ...“

„Das gönnt' ich dem Kerl ... Dementsich muß es ihn schütteln ... Und da hat er mit einmal daran gedacht, daß hier eine was von ihm brauchen könnte! ... Sehen Sie hin, was er aus dem armen Weib gemacht hat!“

Er hatte den Blick nicht wieder auf die Unglückliche gewendet. Nun sah er hin ... Sie hatte die Augen von Neuem geschlossen und schien wieder zu schlafen. Nur flüchtig streiften seine Augen das traurige Bild, dann seufzte er bedauernd und fragte:

„Seit wann ist sie so?“

„Ach, wohl schon 'n Jahr lang. Und vorher war's ja auch nicht so ganz richtig. Immer derselbe Gedanke spukte ihr im Kopf herum: „Ob er wohl wiederkommt?“ — Zu erst — so erzählten sich die Leute — als die Niederrichtigkeit geschehen war, da hielt man sie für ganz blödsinnig, aber sie erholte sich wieder.“

„Und wodurch — ernährte sie sich?“

„Om. Wer das so genau wüßte! Durch allerlei. Zu erst durch Nähen, Flecken und so was. Dann soll sie auch Streichhölzer verkauft haben. Na, und immer fanden sich mittelbeige Leute, bis endlich auch die Armenirection eingriff.“

„Und sie wohnte immer hier?“

„Immer! ... Das war ihr einziger Eigenheim. Sie wollte das Grundstück hier nicht verlassen. Hier, als bloß erst das Vorderhaus stand, hatte sie den Kerl ja geheiratet, hier hatten sie voren unter Dach gewohnt. Aber wie's auch kam, sie hat und bettelt, sie hier irgendwo wohnen zu lassen, und immer wieder sagte sie: „Er muß mich doch finden, wenn er zurückkommt. Aber natürlich! Der hüthete sich, zurückzukommen!“

Sie musterte den Fremden mit nicht sehr freundlichen Blicken.

„Na und Sie, Herr — Sie bringen nun Nachrichten von ihm?“

„Nachrichten nicht — sondern — sondern Geld, damit der Lebensabend der Unglücklichen sich freundlicher gestalten kann. Wollen Sie?“

„Nicht lassen Sie mich mit der Sache ungeschoren! ... Ich thue, was ich kann, aus Mitleid. Sehen Sie zu unserem Hauswirth, der steht auch mit der Armencommission in Verbindung. Da können Sie alles bestellen, was Ihr sauberer Freund auf dem Herzen hat!“

Der Fremde nickte hastig seinen Ueberzieher zu, und es war, als ob seine Hände dabei ein nervöses Zittern durchlief.

„Gut ... Ich danke Ihnen, liebe Frau. Ich werde das sofort besorgen. Sie können mir glauben, es hat mich tief erschüttert, was ich hier gesehen habe.“

„Na — erzählen Sie's nur hübsch ausführlich Ihrem Freund, wenn Sie wieder überkommen ... Bis dahin wird das Glend ja wohl vorbei sein, und wenn die arme Rosa Kroner —“

Noch während sie sprach, schritt der Fremde an ihr vorüber aus dem Zimmer hinaus, und sie hörte seine hastigen Schritte auf der Treppe ... Ohne noch einen Blick auf das unglückliche Weib geworfen zu haben, und er gegangenen. Und die Zurückbleibende hörte, daß seine Schritte

immer eiliger wurden ... fast wie die eines Liebenden.

Zwei Tage darauf verzeichnete der Polizeibericht den Selbstmord eines Mr. Cronner aus Chicago, der sich in einem der ersten Berliner Hotels Nachts eine Kugel in die Schläfe gejagt hatte. ...

## Rheinweine.

Der Rheinwein ist der König der deutschen Weine. Im Rheingau steht seine Wiege und erheben sich seine Burgen. Im Rheingau, jenem segneten Himmelsstrich am rechten Rheinufer von Bixdorf bis nach Lorch. Tertiärer Thonschiefer ist sein Lieblingsboden, wenn auch Mergel, Kalk, Keuper, Melasse und die Diluvialgeschiebe der Lössformation schöne Erzeugnisse hervorbringen. Die Wurzeln saugen die Kraft dieser warmen, luftigen Erde und die Blätter athmen in langen Zügen den laueudichten Oden ein, mit dem Sonne und Westen das enge Rheinthale erfüllen. Nur mit der Girone, welche den rothen Rivalen, den Bordeaux, zeitigt, vergleichbar, ist die Lage des Rheingau, von Ost nach West hinlaufend und nur im Süden offen, wie geschaffen, ein erlesenes Produkt zu reifen.

Zu diesen natürlichen Vorzügen gesellt sich der Fleiß und Ehrgeiz der Bewohner dieses Stückchens Eden. Alte Erfahrungen und moderne Technik vereinigen sich hier zur kundigsten Kultur und Pflege und kein Wunder, wenn unter dem Schutze aller dieser Genien des Rheingaus herrlicher Sohn ertiebt.

Fast allgemein ist der edle Riesling der beliebteste Rebsaft, den man gerade im Rheingau zu Varietäten gezüchtet hat. Um den König gruppieren sich die Höfflinge: der Sylvaner, Traminer, Weißelben, Klevner (Burgunder) und Ruländer zu einem würdigen Hofstaat.

Die Farbe des Rheinweins ist goldgelb, wie flüssiges Sonnenlicht, sein Geschmack trocken und von pitanter Säure, die anfänglich reizt und abtödt zugleich, bis der Vollreife zu seinen Gunsten entschieden ist. Der jungemalme Südländer, zungenlahm natürlich nur der Rebe, nicht der Muschel, liebt ihn wenig, die Süßlinge seiner Zone haben ihm den Geschmack verborgen. Ueber dieser pitanten Herbe des Durchschnittsweines schwebt aber, wie eine Erinnerung an seine Rebeabblühzeit, ein so liebliches Aroma, daß er das beste und idealste Tafelgetränk bildet. In den Hochgewächsen vereinigen sich seine Bestandtheile (Extraktstoffe) zu solch harmonischer Vollendung, daß sie ganz in einander aufgehen und undefinierbar werden. Das Bouquet des Rheinweins ist unvergleichlich und einzig unter allen Edelgewächsen der Welt. Man muß ihn lange studirt und gekostet haben, um ihn ganz zu würdigen.

Die Haltbarkeit des Rheinweins ist beinahe unbegrenzt. Nach einer schulgemäßen Pflege und Behandlung in den jungen Jahren im Faße, hält er sich in den Flaschen Jahrhunderte lang ohne trant oder trübe zu werden. Die Weine des Rheingau sind im Allgemeinen schwer, sie bringen aber nur „einen guten Rauf“, wie uns Dr. Wilhelm Hamm in seinem berühmten Weinbuch belehrt, an das wir uns hier vielfach anlehnten, ohne den gefährlichen Jammer, natürlich vorausgesetzt, daß seine Reinheit über allen Zweifel erhaben ist. Für die Alten ist er der beste Kraft- und Labe Wein, wenn er selber bejaht ist. Denn in alte Schläuche soll man keine jungen Weine gießen, eine Weisheit, die von unseren Altvordern uns überliefert worden.

Die Rangordnung der Weine des Rheingau ist folgende:

1. Hochgewächse: Johannsberg, Steinberg, Rauenthal, Gräfenberg, Rudesheim, Marcobrunn, Ahmannshausen (roth).
2. Geisenheim, Hattenheim, Dorf Johannsberg, Winkel (Hafensprung) und Vollratsberg.
3. Erbach, Eltville, Eibingen, Riedrich, Mittelheim, Destrich, Schierstein, Walluf, Hallgarten, Lorch (roth).

Der Schloß Johannsberger ist der König der Könige. Schloß Johannsberg, unschön vom architektonischen Standpunkt, besitzt eine herrliche Lage. Eine Viertelstunde vom Rhein entfernt erhebt sich der etwa 150 Fuß Hügel mit weitem Plateau, in das das Schloß hineingebaut ist. Der Blick von der Terrasse, welche der Schloßfassade vorliegt, hinunter nach Geisenheim und die gelegenen Striche des Gaues, den der grüne Strom in majestätischer Ruhe durchfließt, bleibt jedem unergänglich. Man würde nicht mit dem Olymp und der Götter Nektar tauschen, wenn man dicht bei der Rampe

der weiten Piazza den Römer vor sich und diese weite, schöne Welt unter sich, allein oder im Freundestreiche langes Posto gefaßt hat.

Der glückliche, von so vielen schon benedite Besitzer dieses Zumeis, ist die Familie Metternich in Wien. Schloß Johannsberg wurde dem Fürsten Metternich im Jahre 1816 für seine Verdienste um dynastische Interessen zum Geschenke gemacht.

Der Johannsberg gehörte seit 1106 den Benediktinern. Das Schloß, wie es sich heute präsentiert, baute Fürst Adalbert von Waldenburg im Jahre 1717. Seiner Rangstellung entsprechend die technischen Mittel, die Pflege und Kultur, welche man auf Johannsberg dem illustren Sohne angedeihen läßt. Keller und Kellerhaus sind musterhaft eingerichtet und geführt. Der Johannsberg kann als die hohe Schule des Weinbaus und der Weinpflege gelten.

Das alleredelste Gewächs, der Schloß-Johannsberger Kabinetswein, hat die Familie Metternich in begreiflicher Anwendung des „Charitü beginn at home“ stets für sich, für die Freunde und die befreundeten Höfe reservirt, ist auch laut Schenkungsurkunde vom Jahre 1816 verpflichtet, den Zehnten an den Kaiserl. Hof in Wien abzutreten.

Die Preise namentlich für Produkte vorzüglicher Jahrgänge aus Todenbeeren mit edelstalen Trauben erreichen oft eine phantastische Höhe, die wir Anderen uns nicht leisten können. Der vortreffliche Jahrgang 1893 z. B. brachte es bis auf \$20 die Flasche.

Das Schloß-Johannsberger Kabinetsweine ertimmen den Höpelpunkt der charakteristischen Eigenschaften der Rheinweine. Wie Wilhelm Hamm in seinem schon erwähnten Weinbuch sagt, zeichnen sie sich durch höchst angenehmen, lieblichen Geruch und Geschmack, sowie durch gewürzhafte Süße, Konsistenz und Stärke in unachahmlichem Einklang derartig aus, daß sie nur durch die Prüfung der Zunge selbst hinreichend gewürdigt werden können.

Das Areal, auf dem der Edel wächst, ist im Verhältnis zu seinem Renommee ein kleines (etwa 65 Morgen; ein nassauischer Morgen ist etwas mehr als ein halber Acre). Und es ist bei Weibe nicht alles Johannsberger, was unter dieser stolzen Flagge segelt, was wohl auch dem Raubsten ohne Weiteres einleuchtet.

Aber auch das Dorf Johannsberg mit seiner weiten Umgebung und dem Bergvorsprung, die kleine Klaus, liefert noch einen sehr respektablen Johannsberger, dessen wir uns freuen wollen, wann und wo immer auf dem Erdenrund er uns echt kredenzirt wird. So klassificirt sich der Johannsberger in Kabinett, Schloß, Klaus und Dorf, alle ausgezeichnet durch die charakteristischen Merkmale der edeln Rheinweine, die nur in verschiederer Prononcierung, mehr oder weniger intensio, den Geschmack und Geruchsnerv in so angenehmer Weise treffen.

Gleich neben dem Johannsberger verdient der Steinberger gereicht zu werden. An Kraft und Feuer ist er ihm in sehr guten Jahrgängen sogar überlegen, wenn auch seine Blume nicht die Vollendung des Johannsberger erreicht. Der Steinberg war früher Großherzoglich Nassauische Domäne mit einem etwa 80 Morgen großen Areal. Er liegt zwischen Hattenheim und Hallgarten, eine Stunde vom Rhein entfernt, und besteht in tellurischer Hinsicht aus verwittertem Schiefer, welcher für den Riesling Rebsaft einen besonders günstigen Nährboden bildet. Der „goldene Becker“, der „Rofengarten“ und das „Zehntstück“ sind die Lagen, die den besten Steinberger hervorbringen. Auch seine Preise erreichen in ausserlesenen Jahrgängen eine Höhe, daß gewöhnliche Sterbliche, auch wenn sie noch so sehr für ihn schwärmen, nicht mithun können.

Es war 1868er Steinberger, welcher die Verböhrung Kaiser Wilhelm's mit dem Fürsten Bismarck hätte beblüht, so kündest der zarte Resedendust, welcher den Weinberg erfüllt, die Flasche zu klein oder der Form des eisernen Kanzlers zu groß war, Thatfache ist, daß der Zweck nicht erreicht wurde.

Der Rauenthalerberg folgt diesen beiden als der Dritte im Bunde. Rauenthal liegt in einer Bergmulde, an der Straße von Walluf nach Schwalbach, mehrere Stunden vom Rhein entfernt. Seine Güte verdankt er der außerordentlich günstigen Lage dieser Höhenentfernung, welche die Wärme bei genügender Feuchtigkeit festhält und so ein Edelgewächs, den „Fürstenwein“, zeitigt, der seinen Namen dem Umstand verdankt, daß er auf dem deutschen Fürstentag in Frankfurt am Main im Jahre 1863, von der Stadt den erlauchten Gästen als Tafelwein vorgefetzt wurde.

Der Marcobrunner wächst dicht am Rhein zwischen Erbach und Hattenheim und hat sich durch sein Bouquet und seine Stärke, die sich besonders im Alter entwickelt, den vierten Platz in der Reihe der Hochgewächse erworben. Es mußte s. Z. der Nassauische Staatsbahn ein gutes Stück dieses werthvollen Gebäudes geopfert werden und konnten sich die alten Rheingauer lange nicht versöhnen mit diesem Eingriff des profaischen Verlehrswesens in die Schönheit und den Nutzen dieser für den Weinbau nun brach gelegten Landstreden.

Einem Brunnen auf der Grenze der Feldmarken Hattenheim und Erbach, und Erbachs Eigentum, schuldet der Marcobrunner seinen Namen. Als im Jahre 1863 den Brunnen renovirt wurde, ließ die Gemeinde Erbach die Inschrift daran anbringen: Marcobrunn-Gemeinde Erbach.

Da aber der größere Theil des berühmten Weinbezirkes in die Gemeinde Hattenheim fällt, glaubte sich diese in ihrem Recht und Vortheil beeinträchtigt und rächte sich durch folgende andere Inschrift: „So ist es recht und so soll es sein, für Erbach das Wasser, für Hattenheim den Wein.“

Der Gräfenberger, der an nächster Stelle steht unter den Edelforten des Rheines, ist den kleineren Johannsbergerweinen sehr ähnlich. Er gedeiht bei Bedarf auf dem verwitterten Thonschiefer eines fahelförmigen Vorhügels. Sein Produktionsgebiet umfaßt nur wenige Morgen.

Das Niederradenthal hat Rudesheim wohl zum bekanntesten Weinsteapelplatz des Rheingau gemacht. Seine Erzeugnisse ersten Ranges wachsen in den Lagen: Berg, Hinterhaus, Rortland und Bischofsberg auf Thonschiefer mit Quarz. Die Rudesheimer sind kräftige, bouaueitriche Weine, von altersher berühmt und stets sorgsam kultivirt und veredelt.

Am südlichen Fuße des Niederrades und wie Rudesheim dicht am Rhein liegt Ahmannshausen, neben dem Lorch der einzige rothe Rheinwein und im Kreise der Kenner außerordentlich geschätzt. Der sogenannte Hüllenberg bringt ihn aus blauen Burgundertrauben hervor. Ein charakteristischer Mandelgeschmack und eine oft überraschende Aehnlichkeit mit dem Chambertin-Burgunder bei viel geringem Gehalt zeichnen ihn aus. Der Ahmannshäuser ist der beste deutsche Rothwein und in Amerika sehr beliebt, wovon alljährlich große Quantitäten verschifft werden.

Es war in der alten Krone in Ahmannshausen, welche jetzt Privathaus ist, wo der Dichter Ferdinand Freiligrath im Jahre 1844 sein politisches Glaubensbekenntnis verfaßte und druckfertig machte. Es war in der Krone gedichtet und gegen die Krone gerichtet. Seine Büste in weißem Marmor steht auf dem Dache des einförmigen Hauses unter einem niedrigen Giebel, welcher in das Schieferdach hineingebaut ist und gibt den pietätlosen Studenten auf den vorüberfahrenden Rheindampfern Anlaß zu dem bekannten Cantus:

Auf dem Dache sitzt ein Greis,  
Der sich nicht zu helfen weiß.  
Aber Freiligrath fangen und tranken  
In der alten Krone noch viele deutsche  
Poeten: Mathias Claudius, Emanuel Geibel, Ernst Scherenberg, Josef Lauffs und viele Andre. Von Emil Rittershaus stammt der Vers:

Ein lüthig Leben ist am Rhein,  
Ich sing's in bellend' Tone:  
Es ist der Ahmannshäuser Wein  
Rubin in Rheinlands Krone.

Es liegt eine Fülle von Poesie und Festlichkeit im Genuß des echten rheinischen Gewächses. Die Wurzeln der Rebe greifen tief in den Grund und sammeln dort die Wärme und die mineralischen Bestandtheile, denen die Beere oben bedarf, die grünen Blätter, die Lungen des Weinstockes, auf deren Erhaltung der Winzer alle Sorgfalt verwendet, trinken die Sonnenstrahlen ein, welche dem Weine Kraft, Geist und die goldgelbe Farbe verleihen. Wenn im Juni, zur Hüllenerzeit, die Rebe blüht, so kündest der zarte Resedendust, welcher den Weinberg erfüllt, die Flasche zu klein oder der Form des eisernen Kanzlers zu groß war, Thatfache ist, daß der Zweck nicht erreicht wurde.

Der Rauenthalerberg folgt diesen beiden als der Dritte im Bunde. Rauenthal liegt in einer Bergmulde, an der Straße von Walluf nach Schwalbach, mehrere Stunden vom Rhein entfernt. Seine Güte verdankt er der außerordentlich günstigen Lage dieser Höhenentfernung, welche die Wärme bei genügender Feuchtigkeit festhält und so ein Edelgewächs, den „Fürstenwein“, zeitigt, der seinen Namen dem Umstand verdankt, daß er auf dem deutschen Fürstentag in Frankfurt am Main im Jahre 1863, von der Stadt den erlauchten Gästen als Tafelwein vorgefetzt wurde.

Ein goldener Wein in sein geschliffenem Glafe, umschwebt von den Genien des sonnigen Aethers über die Zunge alleiten zu lassen, langsam und verständnißreich, wenn leuchtet nicht das Auge bei dem Gedanken! Aber natürlich! Alles Ueber ist vom Uebel, und zum Ueberdruß führt der Uebergenuß, wie uns die trodne Weisheit des Brahmamen lehrt, die Friedrich Mülleri aus überliefert hat.

Karl Stigler.